Der Bauer vom Wald.

Erzählung von **Anton Perfall.**

(8. Fortsetzung und Schluß.)

Johannes hörte von alledem nichts. Er stand vor dem Fenster und starrte hinab auf den menschengefüllten Platz. Er hörte seinen Namen rufen, er glaubte alle Gesichter zu erkennen, die sich da wirr durcheinander drängten. Alles gute Bekannte, denen er Haus und Hof geraubt, die jetzt Bettler waren durch ihn. Er sah alle die fruchtbaren Felder, die stattlichen Wälder, die friedlichen Heimstätten, die er ihnen geraubt, er sah die Kinder in den heimeligen Stuben, die Alten hinter dem Ofen; er glaubte vor Allem einen zu sehen, den Wahnsinnigen von Fechingen, und es war ihm, als krümmten sich von Neuem die Finger um seinen Hals, als tönten die entsetzlichen Worte von Neuem an sein Ohr: Verflucht seist in Zeit und Ewigkeit. Judas — Judas!"

Plötzlich drängten berittene Gendarmen die Menge zurück. Ein geschlossener Wagen fuhr vor.

In demselben Augenblicke trat ein Gerichtsdiener in den Saal und forderte die Herren auf, ihm zu folgen.

Johannes atmete schwer auf. Die „Herren." Er gehörte ja auch zu den Herren, er, der Bauer vom Wald.

Frau Polentz inszenierte einen wirkungsvollen Abschied, als gälte es von einem Märtyrer der öffentlichen Meinung zu scheiden.

Polentz selbst hatte nur eine Besorgnis, die aufgeregte Menge. Nachdem ihn die Beamten völlig beruhigt, alle Maßregeln seien getroffen, rüstete er sich, dem Verhängnis, wie er es nannte, mit dreister Stirne entgegenzugehen.

Johannes schwankte unsicher, die Beamten mußten ihn stützen.

Was waren alle Strafen der Gerechtigkeit, welche etwa über ihn verhängt wurden, gegen diesen Gang!

Der Abschied von seinem weinenden Weibe, das der bitterste Vorwurf zu Boden drückte, war kurz.

„Wir haben uns nix vorz'werfen gegenseiti', Moni, und was no komma soll, verdient hab'n wir's. Grüß mir d' Rosl!"

Da brach er in Schluchzen aus. Der Name, den er fast vergessen hatte, weckte alle heiligen Erinnerungen.

Die Menge ließ sich nur mit Anwendung von Gewalt von dem Wagen ferne halten, welcher die drei Männer aufnahm. Laute Drohworte erschallten, und als Johannes erschien, schwoll der Lärm in's Unendliche an. Sein Name schallte wie ein Kriegsschrei durch die Luft. Er hatte den Hut in der Hand, sein weißes Haar fiel ihm weit in die Stirne, so beugte er das Haupt.

Plötzlich riß sich ein junger Mann aus dem Gedränge los, im nächsten Augenblick traf schon seine Faust Johannes Altingers Antlitz.

Er sank lautlos in die Knie, das weiße Haar war an einer Stelle gerötet.

Der Lärm verstummte, nur das Gebrüll des Täters schallte durch die Luft, welchen zwei Polizisten mit Mühe bändigten. Es war der Fechinger Bot'. Der Schaum stand dem Rasenden vor dem Mund.

„Recht hat er g'habt, der Vater! Verdammter Judas!"

„Betrüger! Judas!" schallte es dem Wagen nach, der mit dem ohnmächtigen Johannes rasch davonfuhr. Vor dem Eingange zum Palais Polentz war ein Pflasterstein rot gefärbt vom Blute des Johannes.

8. Kapitel.

Um das Fenster mit der düsteren Eisenvergitterung wob das Frühjahr. Apfelblütenduft drang herein, ja, einer der übervollen Zweige ließ es sich nicht nehmen, seine Last auf einen der Stäbe zu stützen.

Der warme Sonnenschein vergoldete die schneeweißen Dielen, die kahlen weißen Wände, das weiße Bett, das weiße Kruzifix darüber, das weiße, bis auf die Schulter fallende Haar eines Mannes, der, in einem Lehnstuhl aus Rohrgeflecht sitzend, unverwandt hinaufblickte zu dem neugierigen Blütenzweig. Nur schade, daß der Sonnenschein auch das düstere Eisengitter abzeichnete auf den schneeweißen Dielen, ein häßliches, schwarzes Viereck, welches die ganze Frühjahrsharmonie störte.

Aber daran war trotz aller Milde, welche ausgegossen war über den ganzen Raum, nichts zu ändern; denn der Raum war ein Gefängnis, und der Mann am Fenster mit dem wallenden weißen Haar war ein Gefangener — Johannes, der Bauer vom Wald.

Eine Blüte löste sich vom Zweige oben und flatterte herab, gerade in seinen Schooß.

Er ergriff sie, sog gierig ihren Duft ein und nickte dann mit müdem Lächeln hinauf, als wollte er dem Zweige seinen Dank sagen. Dann blickte er lange kopfschüttelnd auf das zarte Gebilde in seiner Hand.

Es war aber auch sonderbar! Gerade als ob sich alles verschworen hätte, ihm nur Gutes und Liebes anzutun, dem alten Sünder, dem Judas!

Das begann schon in den qualvollen Tagen der Verhandlung. Was sein Verteidiger Alles daherbrachte! Einen armen Verführten nannte er ihn, ein bedauernswertes Opfer der gefräßigen Stadt, ein trauriges Wahrzeichen seines untergehenden Standes, gegen den sich Alles verschworen.

O, er war selbst empört über diese Lügen, er wäre am liebsten aufgesprungen und hätte feierlich erklärt, daß er um kein Haar besser sei als dieser Polentz, auf den sich der Verteidiger wutentbrannt stürzte, ja, im Gegenteil noch viel schlechter.

Saß er nicht auf seinem eigenen Grund und Boden, ferne von all' den Versuchungen der Stadt im besten Wohlstande? Was trieb ihn denn herein? Der Verdruß über den vernichteten Wald? Lüge! Die Habsucht, nichts als die Habsucht, die in ihm erwachte beim Anblick des Geldes! Und wenn auch; mußte er denn zum Verräter werden an seinem Stand? Mußte er nicht annehmen, daß mit dem Polentz nicht Alles in Ordnung war? Ahnte er es nicht und handelte doch fort?

Und als sie ihm dann trotz all' der schönen Reden ein Jahr Gefängnis gaben wegen Teilhaberschaft an dem betrügerischen Bankerotte, während der Polentz zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt wurde samt seinem Sohne Fritz, da empfand er das wie eine unverdiente Begünstigung. Und als er dann schwer erkrankte, kam der Arzt, ein herzensguter Mann, der ihm Trost zusprach, ihn in diesen freundlichen Raum bringen ließ, und die Rosl durfte kommen und ihn besuchen, und all' die Beamten erkundigten sich nach ihm.

Fragte er einmal, womit er denn all' die Güte und Milde verdiene, er sei ja ein Verbrecher so gut wie die anderen alle in diesem Hause, dann lachte man ihn aus. Er war wieder der arme verführte, um sein Eigentum von einem frechen Betrüger geprellte, harmlose Bauer, der keine Ahnung hatte, wozu er benutzt wurde. Die Richter können darauf freilich keine Rücksicht nehmen, und jeder Richter der Welt hätte ihn verurteilen müssen; aber damit sei auch der Gerechtigkeit Genüge geschehen, und es sei nicht mehr als billig, ihm jede mögliche Erleichterung zu gewähren.

Sein Weib war einen Monat nach seiner Verhaftung gestorben. Diese Nachricht wurde ihm mit der größten Vorsicht erst nach seiner Genesung überbracht. Der Schlag hatte sie gerührt, der Kummer, die Sorge um ihn, die zehrende Schande war wohl die Ursache.

Sie hatte ihre Schuld mit dem Tode büßen müssen, und er, der viel Schuldigere, er kam darüber hinweg, lebte ordentlich wieder auf unter der sorgsamen Pflege.

Der Matthias, den sie allerdings freigesprochen hatten als völlig unzurechnungsfähig in geschäftlichen Dingen, war nach Amerika ausgewandert. Heimatlos, mittellos, ging er wohl der stärksten Buße entgegen. Ihn selbst würde die Rosl und ihr braver Mann womöglich im Triumph auf den Hof bringen, wenn die Zeit seiner Entlassung gekommen, aber dagegen wird er sich energisch wehren. Das darf nicht sein, das Recht hat er auf immer verwirkt, seine Heimat wieder zu betreten, den ehrlichen Boden, den er verlassen.

Die Blüte in seiner Hand brachte ihn wieder darauf. Das Frühjahr im Walde!

„Wenn die Vögel so schön g'sunga hab'n, und der Kuckuck g'rufn, und die Käfer g'surrt, und der Saft herausquoll'n is zu der Rind'n und die junge Trieb, und der G'ruch, der G'ruch!" — Er schloß die Augen in seliger Erinnerung.

Da ertönten Schritte, das Schloß wurde aufgesperrt, Johannes wandte sich um.

Ein junger Mann in Berglertracht kam auf ihn zu, reichte ihm seine braune, schwielige Hand, und von der Hand strömte wirklich der Geruch aus, von dem er eben geträumt, der Geruch frischen Harzes, jungen Holzes, der Geruch des Frühlings, der Geruch des Waldes, seines Waldes.

Ferl stand vor ihm, den er seit zwei Jahren nicht mehr gesehen, strotzend in jugendlicher Kraft; und er drückte die Hand und betastete das Gewand und sog gierig den Duft seines Waldes ein, der den ganzen Raum füllte.

Unzählige Fragen drängten sich auf seine zitternden Lippen, nach dem alten Grimm, nach der Holzerhütt'n, nach dem großen Schlag mit den Brombeersträuchern, doch Ferl gab keinen Bescheid.

„Pack nur z'samm', Vater, und komm' mit, nachher wirst all's selb'r seh'n. D' Rosl wart' scho und die Enk'lbuab'n."

Johannes starrte sprachlos in das sonnig lachende Antlitz.

„Ja, es ist schon so, Johannes," erklärte nun ein Herr, der mit Ferl eingetreten war, der Arzt. „Sie sind frei von heute an. Ich habe Ihnen den Erlaß der noch fehlenden Wochen erwirkt. Sie brauchen frische Luft, Bewegung."

„Herr Doktor, das geht net," sagte Johannes und fuhr sich ratlos über die Stirne. „Meine Straf' wenigstens muaß i absitz'a, und dann, dann geht's a net — nein — 's geht net. — Wia soll i mein Enkelkinder — was soll i ihna sag'n? Den ganz'n Hof tät i vergift'n. Ferl, i kann net, i darf net."

„Sie müssen!" erklärte nun der Arzt in scharfem Tone. „Es gibt keine Widersetzlichkeit in diesem Hause, verstanden, Herr Altinger? Ich befehle es Ihnen! Sie folgen augenblicklich diesem Manne."

Das setzte Allem die Krone auf. Sein höchstes Glück, an das zu denken ihm ein Frevel schien, wurde ihm aufgezwungen.

Als er am Arme Ferls das Gefängnis verließ und die Straße betrat, da erfaßte ihn ein tötliche Angst, er gedachte der tobenden Menschenmenge vor dem Palais Polentz, wie sie seinen Namen gerufen, des Schlages in das Antlitz, der einzig wirklichen Sühne all' seiner Schandtaten.

Wenn ihn irgend jemand wiedererkannte, war er verloren. Man wird von Neuem seine Rache an ihm kühlen, ihn verhöhnen, mit Steinen werfen! — Jedoch um keinen Preis hätte er zu Ferl darüber gesprochen.

Es geschähe ihm ja recht, ganz recht.

Oft glaubte er ein Gesicht zu erkennen, dann drückte er sich enger an seinen Begleiter. Aber es war eine Einbildung. Niemand wandte auch nur den Kopf nach ihm um. Das Leben wogte wie sonst an ihm vorüber. Das Wonnegefühl der wiedererlangten Freiheit, die Frühjahrsluft, der Sonnenschein tat das Uebrige.

Während der Bahnfahrt sprach er kein Wort, als fürchte er aus einem schönen Traum zu erwachen.

Rosl erwartete ihn nicht auf der Station, wie er sonst gefürchtet, auch kein Wagen. Man wollte wohl jedes Aufsehen vermeiden, er sollte gewissermaßen hineingeschmuggelt werden in den Hof.

Ganz in der Ordnung!

Einen Büchsenschuß vom Stationsgebäude lag das Bergwerk. Es mußte sich noch weiter ausgedehnt haben, seiner Erinnerung nach. Zwei riesige Schlote sandten jetzt ihren Qualm in schlanken Säulen empor, und das dumpfe Rollen der „Hunte," das Rasseln der aufgeschütteten Kohle im Sortierhause erfüllte die Luft.

Er dachte seines Hasses gegen das „Teufelswerk," das sich hier vollzog, seiner instinktiven Furcht vor ihm, als dem Symbol einer neuen, dem Bauer feindlichen Zeit, und es war ihm, als müsse er ihm Abbitte tun, dem rastlosen Ungetüm, das Tausenden von Menschen ehrliches Brod verschaffte, während er es Vielen geraubt.

Der Weg führte die rauchenden Halden entlang, dann zwischen Weidengebüsch bergauf, durch einen Jungwald.

Als Johannes zum letzten mal hier gegangen, rangen noch die jungen Pflanzen mit den Brombeersträuchern um ihr Leben, jetzt wölbte sich schon ein grünes Dach über den schmalen Weg. Nur noch einige Schritte bis zur Höhe, dann mußte man hinabsehen auf den Nonnenwald.

Und Ferl sprach kein Wort. Nur immer schneller ging er, daß kein Nachkommen mehr war. Jetzt stand er schon oben und blickte hinab.

Das Herz klopfte Johannes zum Zerspringen. Er mußte dicht unter der Höhe stehen bleiben. Ferl blickte zurück auf ihn, sein ganzes Antlitz leuchtete.

„Kannst Di no erinnern, was i g'schwor'n hab', damalt auf Dei'm Schlag, wia Du mir d' Rosl geb'n hast?" rief er zurück. „No, dann komm und schau, ob i 'hn a g'halt'n hab', mein' Schwur!"

Johannes trat vor. Seine Finger krallten sich in die Schultern des jungen Mannes nebenan, sein ganzer Körper bebte, während er hinabblickte auf das Tal zu seinen Füßen.

Keine Spur mehr von der furchtbaren Verwüstung, köstliches frisches Grün, so weit das Auge reichte, in allen Schattierungen. Hier schlossen sich schon völlige Dickungen, dort standen noch die Pflanzen in Reih und Glied, während ganze Flächen, welche als Unterwuchs bei dem Hiebe völlig unbeachtet blieben, sich bereits wieder zu kräftigen Beständen herangebildet hatten.

Das Bild des jungen Waldes, der sich mit neuer, nie versiegender Kraft emporrang zum Licht, und mitten darin stand die alte Holzerhütte. Ein blauer Rauch hob sich zwischen den Schindeln empor. Der alte Grimm kochte sein Mittagsmahl.

An einem dürren Stamm, der frei emporragte, wie als Wahrzeichen der Vergangenheit, pochte ein Buntspecht, und von einer Buche rief der Kuckuck den Frühling aus.

Johannes sank in die Knie, nahm den Hut vom Haupte, lehnte sich überwältigt von dem Anblick an seinen Stock mit dem mächtigen Hirschhorngriff und weinte helle Tränen, Tränen unsagbarer Freude, aber auch bitterer Reue, herben Vorwurfes.

„Gott lohn Dir's, Ferl, Dir und Deinen Kindern, i kann's wohl nimma."

Dann sprang er auf, wie von neuer Kraft durchdrungen, schwang seinen Stock und eilte den Fußweg hinauf durch den jungen Wald, daß der Ferl Mühe hatte, ihm nachzukommen.

Der ärgerte sich schier, aber das rastlose Hindurchrennen durch die sorgsamen Pflanzungen, keinen Blick warf er darauf, der Bauer. Nur nach der Holzhütte war sein Trachten, und hundert Schritte davor, da rief er schon, daß es durch den Wald schallte: „Grimm! Wo steckst denn? Grimm! Grimm!" Und wie er herausgehumpelt kam aus der Hütte, der Graukopf, und mit der Hand sich vor der Sonne schützend auf die Ankommenden sah, da breitete Johannes beide Arme aus und eilte stürmisch auf ihn zu. „Mein alter, braver Grimm! Kennst mi denn no, den armen Johannes? Schimpf mi, veracht mi, aber gönn' ma a Platzl in Deiner Hütt'n."

Der Grimm war arg verlegen, wenn ihm gleich das Naß aus den Augen lief in den struppigen grauen Bart. Er schämte sich jeden Gefühlsausdruckes. Steif wie ein Stock erduldete er die Umarmungen des stürmischen Johannes; dann nahm er ihn an der Hand und führte ihn in die Hütte.

„G'rad g'recht bist komma, Bauer, zu die Preßknödl, wenn Du den G'schmack d'ran net verlor'n hast in der Stadt."

Und Johannes mußte Platz nehmen, und der Grimm drehte die brodelnden Preßknödel in der Pfanne, als habe sich nicht das Geringste ereignet.

Johannes aber drängte es hinauf in den Hof zu der Rosl und zu den Enkelbuben, die er nur vor Jahren einmal in der Stadt gesehen.

Grimm ließ ihn aber nicht fort. „Kümmer' Di net, die werd'n glei' die Preßknödl in der Nas'n hab'n. Alle Dienstag san s' g'lad'n bei mir," und in dem Augenblicke ertönten schon von draußen helle Kinderstimmen, lauter Zuruf.

Johannes sprang auf.

Ein blauer Rock leuchtete durch das Grün, und darum herum schlüpften und sprangen zwei Jungen; es waren die Rosl und die Buben!

Er trat hinaus, ging durch die junge Pflanzung dicht vor der Hütte, ihnen entgegen. Der eine Junge, der ältere offenbar, blieb erschreckt stehen, den sonderbaren Alten anstarrend, während der andere zur Mutter floh.

Die blieb selbst einen Augenblick wie angewurzelt stehen; dann aber eilte sie auf den Alten zu und fiel ihm um den Hals.

Keine Frage, kein leiser Vorwurf in Blick oder Wort, nur treue Liebe und Hingebung.

„Der Großvater! Kinder, der Großvater! Hannes! Franzl! Kommt's do her und gebt's a schöne Hand!"

Uno Johannes kniete nieder auf seinen Boden und zog die Enkelbuben an sich und herzte und küßte sie, den Hannes mit den blonden Locken und seinen eigenen, harten Zügen, den richtigen Bauer vom Wald, und den schwarzen Franzl mit dem Schelmenaugen. Und ringsum stieg ein Duft auf, als hauche der ganze Wald selbst ein Willkommen seinem alten Herrn.

„Herrgott Saxen! D' Preßknödl werd'n ja scho' stoanhart," rief der Grimm, und die Buben entrissen sich den Liebkosungen des Alten und liefen der Hütte zu.

Die Sonne war schon hinter den Hügeln verschwunden, als Johannes, umgeben von seinen Lieben, zu dem Hof hinaufstieg. Er zögerte einen Augenblick, ehe er die Schwelle betrat. Von Neuem wälzte sich die Last seiner Schuld auf seiner Seele. Wie kam er noch zu solchem Glück? Wie konnte er es wagen, die Hand darnach auszustrecken?

Rosl ahnte seine schweren Gedanken. „Schau, Vater," sagte sie, die Arme um seinen gebeugten Nacken legend, „um die Stund' hab i die Mutter Gottes bitt' für und für."

Das klang wie eine Himmelsbotschaft! Willig folgte er dem sanften Druck des Armes auf seiner Schulter und betrat das Haus seiner Väter.

* * *

Fünf Jahre später. Ein Augusttag.

Johannes saß in einem Rollstuhl vor der Holzhütte. Ein Schlaganfall hatte ihn vor drei Jahren völlig gelähmt. Franzl, der Enkel, fuhr ihn wie gewöhnlich nach dem Essen in den Wald spazieren, so weit es die spärlichen Wege erlaubten. Da nickte er dann ein und hielt sein Mittagsschläfchen.

Heute war dringende Arbeit. Der Bergbach war ausgetreten gestern nacht, von einem Gewitter geschwellt, und bedrohte die Pflanzungen.

Johannes ließ sich von Franzl in den Schatten einer jungen Buche fahren, dann befahl er ihm, zur Arbeit zurückzukehren.

Die Hitze war groß. Johannes fielen bald die Augen zu, bald öffnete er sie wieder weit und blickte in das flimmernde Sonnenlicht. Die Mücken tanzten, die Bienen summten. Zwei Rehe jagten sich durch die Stauden. Der Wald lag im Mittagsschlummer.

Diese sanfte Ruhe steckte auch Johannes an, und bald träumte er mit ihm um die Wette.

Es war ihm, als wäre er selbst ein Baum, mit starren, festen Wurzeln, die sich nicht rühren können, an seinen Platz gefesselt, und die heiße Sonne dränge in sein Blut und bringe den Lebenssaft in stürmische Bewegung, immer weiter hinauf in den Wipfel, der bis in die weiße Wolke ragte; dann wieder herunter wie ein Wasserfall. Ein schweres Gewitter zog darüber hinweg. Donner rollten, Blitze zuckten, grelle, schauerliche Blitze, einer fuhr ihm mitten in das Mark, dumpf ächzte er auf. Dann kam der Winter, der eisige Winter. Endloses Geflock senkte sich herab, schwer und dicht legte es sich um den erstarrten Leib, immer dichter, immer schwerer; der Lebenssaft erstarrte, die Nacht sank herab, die Winternacht.

* * *

Die Arbeit war mühsam im Bachbette. Der Franzl vergaß darüber ganz den Großvater. Erst ein heraufziehendes Gewitter, das sich grollend anmeldete, erinnerte ihn daran.

Rasch lief er zur Buche.

Der Großvater schlief fest, sein Haupt war tief auf die Brust gesunken, das lange weiße Haar verhüllte es ganz.

„Großvater!" rief Franzl. „A Wetter kommt! Großvater!"

„Na, laß 'n schlafen," dachte sich der Franzl und setzte langsam den Lehnstuhl in Bewegung.

Da neigte sich das Haupt auf die Seite, gerade noch zur rechten Zeit fing Franzl den Körper auf. Er hielt eine Leiche im Arme.

Erst lähmte der Schreck seine Stimme, dann rief er nach Grimm, nach dem Vater, dem Bruder.

Es war nicht anders. Johannes Altinger war verschieden.

Der alte Grimm drückte ihm die Augen zu; dann führte man den Toten in die Holzerhütte.

In diesem Augenblicke brach das Gewitter los. Ein rauschender Regen ergoß sich über den lechzenden Wald.

Unter der Türe der Holzhütte, das wachsfahle Antlitz gegen die Ferne gerichtet saß der Bauer vom Wald und träumte blitzumleuchtet seinen Traum zu Ende.

Ende.

Sirenenruf!

Novelle von Marly von Hofmann, München.

Der Jaga-Franz ist wohl der schneidigste und der feschste Bursch von der ganzen Umgegend; lustig, sauber, mit einem Wort a echtes bayrisch Blut. — Wenn's net so wär, dann möcht'n wohl die reiche Bürgermeisters Broni net, die schon an die 10 Burschen ausg'schlag'n hat, dö a recht sauber waren und was d' Hauptsach' für'n Bürgermoaster g'wes'n war, an hübschen Batzen Geld mitbracht hätt'n.... So oft so a reicher Bursch o g'halten hat und eahm d' Broni an Korb geb'n hat, hat der Alte g'schimpft und g'wettert, was aber bei der Broni so wenig g'nützt hat, wie a Tropfen Wasser auf a hoaße Ofenplatten .... Sie hat alle ausg'lacht — bis der Jaga-Franz ins Revier kommen is, ... der hat's ihr angetan. Er ist zwar a armer Bursch, hat zum Leben z'wenig und zum Sterben z'viel, und muß von sein kloan G'halt no sei armes Mütterl ernähren; aber des is alles der Broni gleich, wenn er sie nur liab hat, dann is alles recht....

Ueber a halbe Stund, außer der Zeit wo sie sich z'somm b'stellt hab'n, wart d' Broni scho im Garten und er kommt allerweil no net, sie wird scho wild, sie will grad gehn, da hört sie eilige Schritte und eine leise Stimme ruft: Bist's Schatzerl?" Sie gibt koa Antwort und mit schmollendem G'sicht bleibt sie steh'n ... Da legen sich zwei sanfte Arme um ihren Nacken und eh sie sich's versieht, hat sie einen herzhaften Kuß auf den Lip-Lippen . „Bist mir bös, Schatzerl?" sagt er innig, „verzeih' i konnt net früher kommen, weil i im Revier z'lang z' tun g'habt hab', denn die Wilddieb die treibens jetzt grad wieder arg." —

„So, im Revier," sagt sie höhnisch, „wahrscheinlich hast Dich auf der Kaseralm bei der schönen Lisl z'lang aufg'halten."

Wie ein Dolchstich haben diese Worte Franz getroffen. — „So denkst Du von mir, Broni" — sagte er schmerzlich, — „für einen solchen schlechten Menschen hätst mich Du ... sichst, des hätt' i von Dir net glaubt." — „I a net von Dir," erwiderte sie mit wuterstickter Stimme .. „für was bist denn überhaupt no kommen? ... warst do gleich oben blieb'n, bei ... dera ... falschen Her." —

Jetzt war's aber dem Franz do z' dumm. „Guat," sagt er, „wennst mi so schlecht haltst, kann i ja wieder nauf geben zu ihr." — Und bis sich die Broni recht b'sunnen hat, was sie überhaupt da ang'richt, war der Franz scho fort a. — Sie hat ihm nachstürzen woll'n, ihn um Verzeihung bitten ... doch sie b'sinnt sich wieder. „Na, justament net," und mit'n Fuß stoßts glei auf 'n Erdboden, daß grad so kracht hat. — „Der wird schon wieder kema ..." moant sie spöttisch, „und wenn net, na is a koa Schad drum, es gibt no gnua Burschen. — Is net der, so is halt a anderer ... Wenn er aber doch nimmer kam, wenn er nun der Lisl z' Lieb' gang? Na, dös derf net sein, des derf net sein ..." und weinend geht sie in ihre Kammer ....

Indeß ist der Franz fortgestürmt. A Woat hat er g'habt, er hätt' glei' alles z'reißen können, denn so a Schmach hat ihm no neamd angetan. In sei'm Schmerz hat er gar net g'merkt, daß er scho hübsch hoch g'stieg'n war; endlich hat er sich a bisserl a Rast gönnt, auf an kloan Hüge is er ausg'ruht, um über sei Schicksal nachz'denken ....

So is er wohl lang g'sessen. Und in seiner Natur is er allmählich ruhiger wor'n, die laue Frühlingsluft hat ihm ordentlich wohl getan ... Es war a a herrliche Nacht ... Der Himmel war übersät mit unzählbaren Sternen. — Alles war so friedlich, so ruhig. Im Tal lag das Dorf im tiefsten Schlummer — nur hin und wieder flackert in einem Häuschen ein Licht auf, doch gleich war es wieder dunkel. — Ob wohl die Broni auch schon zu Bette ist? Und seine Augen suchen die Richtung, wo ihr Haus steht ... Wie könnte er glücklich sein! ... Aber die Eifersucht ... wie viel Menschenherzen hat die schon getrennt ... unsagbar viel! ... Mit diesen Gedanken schaut er immer wieder nach der Stätte, die sein trautes Lieb birgt. — Ein leises Rufen stört ihn aus seinem Traume ... „Franz!" Er fährt empor, seine Blicke schweifen umher ... Niemand ist zu sehen. — Er glaubt geträumt zu haben, — doch wieder tönt eine süße melodische Stimme an sein Ohr. — „Franz!" — „Wer ruft da? ..." Kurz besonnen rafft er sich auf und schreitet der Stelle zu, von der die Rufe kommen. — Immer dichter wird das Gestrüppe ... so sehr er auch späht — nichts zu sehen. — Es wird ihm klar, daß er geträumt. — Er wendet sich — nun auch sein Heim aufzusuchen. Vielleicht findet er im Schlafe die so heißersehnte Ruhe. Doch kaum war er einige Schritte gegangen, klingt es wieder: „Franz!" Er stutzt! Und fort schallt es im Echo: „Franz! ..." Plötzlich bleiben seine Augen an einer Stelle haften. — Was war das? ... Ist es ein Phantasiegebilde, das sich seinen Augen zeigt — oder ein Blendwerk seiner aufgeregten Nerven ... Doch nein — — er ist ja wach — — er sieht ja deutlich — — dort hinter jenen Büschen — — das Weib — — ein Bild, — wie er kein schöneres je gesehen. Umflutet von tausend Strahlen, die mit magischer Kraft ihn umstricken, steht dort ein Wesen von entzückender Schönheit! ... Und wieder ruft sie leise seinen Namen: „Franz!" Vorsichtig geht er der Stelle zu, — doch leise schwebt sie weiter. — Wenn er glaubt, den Saum ihres Schleierkleides zu berühren, ist sie wieder aus seinen Händen — so geht das tolle Spiel fort, — — lange — — lange. — —

Franz hat die ganze Welt vergessen — — — für ihn gibt es nur eines .... jenes Bild zu besitzen, das in entzückender Schönheit vor seinen Augen schwebt ... Er achtet nicht auf seine blutigen Hände, auf seine, von Dornen aufgerissenen Füße, wenn er glaubt, seine Kräfte gehen zu Ende, dann tönt der Sirenenruf an sein Ohr und er sieht wieder ein Antlitz von überirdischer Schönheit — — umflutet von leuchtendem Haar, mit welchem leise der Nachtwind spielt und das im Mondlicht glitzert wie tausendfach gesponnene Goldfäden. — — Traumverloren starrt er das Weib an... Ihre weiße Hand winkt ihm und wieder stürmt er weiter, verfolgend das Trugbild seiner Phantasie, das in der ganzen Herrlichkeit überirdischer Mächte vor seinen Augen schwebt ... Nicht achtend, daß es ihm zum Verderben ist, daß er ins Moor gerät, aus dem es keine Rettung gibt. — Tausend Irrlichter tanzen vor ihm ... er kommt immer näher ... sie breitet die Arme aus .. jetzt umfaßt er sie! — — Da ... Seine Füße verlieren den Halt ... er sinkt immer tiefer und tiefer ... ein gepreßter Schrei entfährt seinen Lippen ... er streckt ihr die Hände entgegen ... Mit bleichem verzerrten Gesicht bittet er um ihre Hilfe ... er umfaßt den Saum ihres Kleides ... er umfaßt die Glieder ihres kraftvollen Körpers ... doch mit einem höhnischen Lachen, das sich in den Bergen grell wiederholt, zerfließt das Trugbild in Nichts ... ein Nebelstreif senkt sich langsam nieder ... seine Arme schlagen in der Luft dumpf zusammen ... seine Sinne schwinden ... nichts hört er mehr ... ein grauenhaftes Gurgeln — — — dann ist alles still.

Als am anderen Morgen heimkehrende Holzknechte seinen Hut auf dem schlammigen Moor liegen sahen, wußte man im Dorfe bald, was dem Jäger-Franz zugestoßen war.

Die Broni hat bitter g'weint als sie die traurige Nachricht erfahren. Vor der heiligen Madonna hat sie in Reue g'fleht und niemand konnte sie in ihrem Schmerze trösten, denn sie glaubte fest, daß der Franz wegen ihr ins Moor geriet, und nie hat sie erfahren, daß er sie vergessen hatte, — seine Liebste — und die ganze Welt — daß er einer anderen Macht folgte, einem Wesen, das er nie besitzen könnte, einem Trugbild seiner Phantasie. — — —

Nur das öde, schwarzdunkle Moor weiß das Geheimnis. — Und wenn zur nächtlichen Stunde die Irrlichter aufflackern und geheimnisvoller Zauber sein Wesen treibt, dann klingt der Sirenenruf wehmütig leise durch das Schilf.